

Beitrag zum Workshop des ekz.Bibliotheksservice GmbH und der  
Expertengruppe Bibliothek und Schule des Deutschen Bibliotheksverbandes  
am 18.04.2007

**Thema:**

**Lernort Schulbibliothek in der Ganztagschule –  
konzeptionelle Einbindung der Schulbibliothek  
in die Ganztagschule**

von Holger Müller-Hillebrand, Gymnasium der Stadt Kerpen

*Es gilt das gesprochene Wort.*

## **Biologieunterricht, Jahrgangsstufe 11.**

Die Schülerinnen und Schüler (im Folgenden stets *Schüler* genannt) haben einen mehrere Seiten langen populärwissenschaftlichen Zeitschriftenbeitrag zum Thema „Genetik“ vorgesetzt bekommen. Der Text ist zwar relativ umfangreich, stellt die Thematik aber sehr anschaulich mit nur wenigen Fremdwörtern und Fachbegriffen dar. Vom Schwierigkeitsgrad her ist er – gemessen am Gymnasialanspruch – als „durchschnittlich“ einzustufen.

Aufgabe der Schüler ist, den Text innerhalb von rund 30 Minuten zu lesen, zu verstehen und eine Zusammenfassung der wichtigsten Fakten in maximal zehn Sätzen zu verfassen.

Was passiert? Es ist ruhig. Die Lernenden arbeiten, so scheint es jedenfalls, intensiv am und mit dem Text. Manch einer unterstreicht ab und an ein Wort, viele markieren hier und da etwas und einige versehen zahlreiche Passagen in den verschiedensten Farben.

Als die Schüler später jedoch einen Multiple-Choice-Fragebogen zum Inhalt des Textes beantworten sollen, zeigt sich, dass nicht allzu viel in den Köpfen der Jugendlichen hängen geblieben ist. Manch einer ist nicht einmal in der Lage, die grundlegende Thematik und Intention des Sachtextes wiederzugeben. Zudem äußern viele der etwa 18-Jährigen, dass sie den Text als „sehr schwierig“ empfunden haben, da er „über und über mit Fachausdrücken“ gespickt gewesen sei.

## **Deutschunterricht im Leistungskurs der Jahrgangsstufe 12.**

Die Schüler sollen sich über bestimmte, vorgegebene Werke der Weltliteratur informieren und dazu jeweils kurze Inhaltsangaben verfassen.

Was passiert? Auf die Frage, wie sie diese Recherche denn angehen würden, kommt nahezu ausschließlich eine Antwort: Internet. Eine der brauchbarsten Quellen hierfür, nämlich das Kindler Literatur-Lexikon, nennt hingegen niemand. Und das nicht etwa, weil die rund 18-Jährigen diese Quelle für weniger geeignet halten – nein, sie kennen sie nicht einmal.

## **Erdkundeunterricht, Jahrgangsstufe 9.**

Zu erstellen waren ausführliche Referate zu außereuropäischen Wirtschaftsräumen. Die Schüler hatten rund vier Unterrichtsstunden – also insgesamt immerhin drei Zeitstunden – sowie zu Hause Zeit, die Vorträge zu erstellen.

Was passiert? Schon der erste Beitrag wird von der Lehrkraft abgebrochen. Bis dahin hatte das Schülerteam zehn Minuten lang über PowerPoint das ein oder andere aus dem Internet „gezogene“ Foto gezeigt – und dazu ausschließlich und größtenteils sogar wortwörtlich Inhalte der Online-Enzyklopädie Wikipedia vorgelesen, natürlich ohne Hinweis auf diese (einzige) Quelle.

Auf Nachfrage meinten die Schüler später, sie hätten sonst nichts zu ihren Inhalten gefunden. Andere Internet-Portale waren ihnen nicht bekannt, und auf die Idee, vielleicht auch einmal ein Buch in der gut ausgestatteten Schulbibliothek zu recherchieren, waren sie schon einmal überhaupt nicht gekommen.

*Ja*, das sind **drei schulische Szenarios**, die sich *so* tatsächlich zugetragen haben – und gewiss hier und dort so oder ähnlich auch künftig zutragen werden.

**Allerdings:** *Nein*, ich beabsichtige damit keineswegs Schwarzmalerei und will schon gar nicht eine neue Ode auf den Bildungspessimismus starten. So könnte ich Ihnen ebenso problemlos und auch zahlreich von guten und beeindruckenden Schülerleistungen berichten.

Mit diesen hier jedoch fällt mir eine Überleitung zu meinem eigentlichen Thema leicht, denn die drei Anekdoten zeigen beispielhaft, woran es Schülern häufig mangelt. Ihnen fallen anspruchsvollere oder einfach nur umfangreichere Texte schwer – eine Erkenntnis, die nicht selten Hand in Hand mit der Feststellung geht, dass die Schüler ohnehin wenig lesen. Zudem haben sie analoge Printmedien als Wissensquellen verdrängt – vermutlich, da das Internet ihrer Ansicht nach viel schneller und bequemer Wissen auf Knopfdruck liefert. Gleichwohl aber besitzen sie nur rudimentäre Recherchekompetenzen für das Datennetz und geben sich mit Wikipedia oder erstbesten Google-Treffern zufrieden.

Gegen diese Defizite sollte Schulunterricht angehen – und er kann es auch. Lehrerinnen und Lehrer (im Folgenden stets *Lehrer* genannt) haben die Möglichkeit, entscheidend zur Verbesserung der Lesefähigkeit und -kompetenz auch älterer Schüler beizutragen, zeigen jüngere Forschungen auf dem Gebiet der Leseförderung. Und das ist, wie schon meine Beispiele gezeigt haben, keineswegs nur eine Aufgabe für den Deutschunterricht.

Welch andere Einrichtung als die **Schulbibliothek** könnte (mit)helfen, diese Ziele zu erreichen? Dafür allerdings müsste sie sinnvoll und am besten sogar regelmäßig auch in den Unterricht eingebunden werden. Denn die Schüler sollten nicht nur wissen, dass es in ihrer Schule eine Bibliothek gibt und wie diese zu benutzen ist. Sie müssten erfahren, dass die Bibliothek ein **Lernort** ist, der bei vielen Fragestellungen auf ganz unterschiedliche Art und Weise weiterhilft. (Dass Bibliotheken zudem das selbstständige Arbeiten fördern, das zurzeit hoch im Kurs steht, dass sie kooperatives Arbeitsverhalten unterstützen und Raum geben für alle erdenklichen Sozialformen, sei hierbei zunächst nur am Rande erwähnt.)

Schulen, die in der glücklichen Lage sind, eine Bibliothek ihr eigen zu nennen, benötigen demnach ein pädagogisches – genauer noch: ein didaktisches – **Konzept** für die unterrichtliche Einbindung dieser Institution. Ich meine damit nicht lapidare Sätze wie „Schon in der Unterstufe werden die Schüler in die Arbeit in der Bibliothek eingewiesen“, die sich in vielen Schulprogrammen finden. Vielmehr geht es um eine strukturierte und jahrgangsübergreifende Öffnung des Unterrichtsraums, damit die Bibliothek keine Einrichtung nur für außerunterrichtliche Aktivitäten bleibt.

Damit bin ich nun bei der **Überschrift** meines Beitrags angelangt – fast: die konzeptionelle Einbindung der Schulbibliothek. Hinzu kommt noch der Zusatz „in der **Ganztagsschule**“. Diese Schulform habe ich nicht nur aus meiner eigenen (wenngleich noch jungen) Erfahrung als Lehrer intensiv kennen gelernt. Auch vor meinem Eintritt in das Arbeitsfeld Schule galt mein Augenmerk dem

Bildungsgebiet und dabei verstärkt den Ganztags- und Gesamtschulen, damals noch aus journalistischem Blickwinkel.

Somit wird sich mein weiterer Vortrag hauptsächlich auf die besonderen **Rahmenbedingungen von Ganztagsschulen** konzentrieren. Allerdings bin ich überzeugt davon, dass sich einige meiner durchaus praktischen Anregungen, die ich Ihnen hier geben möchte, unter leicht veränderten Bedingungen sehr wohl auch an Halbtagschulen verwirklichen lassen.

„Praktische Anregungen“ ist übrigens ein weiteres gutes Stichwort. So halte ich nur bedingt etwas von gut gemeinten theoretischen Darlegungen, so wohl überlegt sie auch sein mögen. Ich werde daher oft so konkret wie möglich werden und Ihnen, ohne folgenden Vorträgen vorgreifen zu wollen, **praktische Vorschläge** für konzeptionelle Einbindungen der Bibliothek in den Unterricht aufzeigen.

Nicht vorkommen werden in meinem Beitrag hingegen Aspekte zum Aufbau, zur Ausstattung und zur Systematik von Schulbibliotheken – dies wären neue Felder, die den Rahmen sprengen würden.

Im Folgenden möchte ich Ihnen nun zunächst kurz die **Grundlagen einer Ganztagschule** näher bringen, da es hierüber nach wie vor unterschiedlichste Auffassungen gibt. Anschließend stelle ich die Ganztagschule, die ich vertrete – das **Gymnasium der Stadt Kerpen** – samt ihrer Bibliothek näher vor, um ihnen schließlich Ansätze zu **konzeptionellen Einbindungen** von Schulbibliotheken aufzuzeigen. Dabei kann es mir qua meines Lehrerberufes nicht um die Konzeption von Seiten der Bibliothekare aus gehen. Mein Ansatzpunkt wird also nicht sein, wie eine Bibliothek zu konzipiert sein hat, um solch eine Einbindung zu fördern bzw. zu realisieren. Meine spätere Fragestellung ist vielmehr: **Wie kann der Lernort Schulbibliothek aus didaktischer Sicht sinnvoll in das alltägliche Unterrichtsgeschehen eingebunden werden?**

Zunächst aber zum **Thema Ganztagschule**. Vorweg: Wissen Sie, dass es in vielen europäischen Ländern, beispielsweise in Frankreich, gar keinen Ausdruck für „Ganztagschule“ gibt? Dort ist es längst vollkommen normal, dass Schule über den Vormittag hinausgeht, so dass ein eigenes Wort dafür nicht erforderlich ist. Wie immer man zu Ganztagschulen steht – ich will und kann diese Diskussion hier nicht anstoßen –, eines ist Fakt: Deutschland ist mit seiner Halbtagschul-Konzeption im internationalen Vergleich nahezu allein auf weiter Flur. Inzwischen hat dies die (Bildungs-) Politik erkannt: Die Einrichtung von Ganztagschulen bzw. die Umwandlung von Halbtags- in Ganztagschulen ist jetzt en vogue. Die Formel „Ganztags gleich Gesamt“, die lange Zeit vor allem in eher konservativen Köpfen herumspukte, als ob der Nachmittagsunterricht eine sozialistische Erfindung sei, scheint endgültig verbannt. Jetzt sehen auch Wirtschaftsverbände in der Ganztagschule eine Chance, den Jugendlichen mehr Wissen zu vermitteln.

Dabei ist Ganztagschule „ein Begriff, der sehr allgemein eine Organisationsform von Schule skizziert, die ganz unterschiedliche Ausprägungen hat“, heißt es im Bericht der Ständigen Konferenz der Kultusminister aus dem vergangenen Jahr. Tatsächlich muss zwischen drei Formen unterschieden werden:

1. der so genannten **voll gebundenen Form**, in der *alle* Schüler verpflichtet sind, an ganztägigen Angeboten ihrer Schule an mindestens drei Wochentagen für jeweils wenigstens sieben Zeitstunden teilzuhaben,
2. der **teilweise gebundenen Form**, in der sich ein Teil der Schüler verpflichtet, die schulischen Angebote an mindestens drei Wochentagen für jeweils wenigstens sieben Zeitstunden wahrzunehmen sowie
3. der **offenen Form**, bei der einzelne Schüler auf Wunsch an eben diesen Angeboten teilnehmen können. Der ganztägige Aufenthalt an mindestens drei Wochentagen ist hier lediglich *möglich*.

Hinzu kommt: Nicht jede Ganztagschule bietet gleiche **Möglichkeiten**. So gibt es Ganztagschulen in der voll gebundenen Form, die am Nachmittag Hausaufgabenbetreuung, Arbeitsgemeinschaften und Freizeitangebote offerieren. Nicht selten werden diese Stunden hauptsächlich von Honorarkräften betreut, die nicht unbedingt über eine pädagogische Ausbildung verfügen.

Andere Schulen bieten nachmittags darüber hinaus zusätzlichen Förderunterricht, nach Möglichkeit in kleineren Gruppen, an. Und an wiederum anderen Ganztagschulen findet auch am Nachmittag regulärer Fachunterricht statt.

Ich möchte etwas provokant lediglich die letzte Organisationsform als die „**wahre Ganztagschule**“ bezeichnen. Ganztagschulen, an denen Jugendliche am Nachmittag lediglich betreut werden – ganz gleich, in welcher sinnvollen Freizeitbeschäftigung auch immer –, sind meiner Ansicht nach kleine Mogelpackungen. Sie dienen vorrangig dazu, Kinder zu „verwahren“, deren Eltern berufstätig sind. Das natürlich ist keineswegs verwerflich, sondern erforderlich. Jedoch vergeben jene Schulen dabei manch Vorteile, die sich an Ganztageinrichtungen eigentlich eröffnen – seien es beispielsweise **andere Sozial- und Arbeitsformen** im Unterricht (am Nachmittag ist Frontalunterricht für alle Beteiligten anstrengender als am Vormittag und demnach wenig empfehlenswert) oder sei es der Ausbruch aus dem **starren 45-Minuten-Unterrichtstakt**, der immer noch an den meisten deutschen Schulen herrscht. Längst hat die Lernpsychologie dargelegt, dass dieser Rhythmus weder naturgegeben noch vorteilhaft ist – „wahre“ Ganztagschulen haben hier die Chance, eine andere Unterrichtsorganisation zu entwickeln. Ich werde darauf gleich noch einmal zurückkommen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Ganztagschulen, an denen von acht bis 16 Uhr Unterricht stattfindet, natürlich die besten Möglichkeiten für die Einbindung von **Förderkursen** sowie **zusätzlicher Lernorte** wie etwa der Bibliothek bieten – *neben Freizeitangeboten*, die an einer Schule selbstverständlich ebenso ihren Platz haben. In jenen „wahren“ Ganztagschulen

eröffnet sich, eine Umstrukturierung des 45-Minuten-Takts vorausgesetzt, mehr **Zeit für die Interaktion zwischen Lehrkräften und Schülern**. Es gibt ebenso mehr **Zeit für unterrichtliche Lernaktivitäten unter Schülern** und mehr **Zeit für so genannte „Polis-Aktivitäten“** (die Schule gesehen als „kleine Stadt“) mit zum Beispiel jahrgangsübergreifenden Lernpartnerschaften („Schüler helfen Schülern“) sowie Streitschlichtungs- und Mediationsprogrammen. Darüber hinaus gibt es mehr **Zeit für selbstständiges und offenes Lernen**. Und last but not least ist an diesen Schulen auch ein **anderer Umgang mit Räumen** erforderlich – strikte Pausenrituale mit verschlossenen Klassen etwa sind hier kaum durchsetzbar. Und dort, wo andere Lernorte wie PC- oder Silentium-Räume oder natürlich Bibliotheken vorhanden sind, müssen diese auch den ganzen Tag über nutzbar sein, sonst machen sie keinen Sinn.

An dieser Stelle erscheint mir eine gute Gelegenheit, Ihnen kurz das **Gymnasium der Stadt Kerpen** – etwa 30 Kilometer westlich von Köln – näher vorzustellen, an dem ich seit nunmehr knapp vier Jahren unterrichte. Es eignet sich nämlich sehr gut als exemplarisches Beispiel für eine Ganztagschule der voll gebundenen Form. Bereits 1968 zu Zeiten der Bildungsexpansion als „Tagesheimgymnasium“ gegründet, stellt es heute das zurzeit größte Gymnasium des Landes Nordrhein-Westfalen dar. 1975 Schüler besuchen das Gymnasium momentan – Tendenz weiter steigend (die kommende Eingangsstufe wird erstmals elfzünftig sein). Doch sind nicht alle Schüler auch Ganztagschüler. Das Kerpener Gymnasium bietet Wahlmöglichkeiten: entweder die (noch) normale Halbtagsform mit regulärem Unterricht von acht bis 13.20 Uhr oder die Ganztagsform mit regulärem Unterricht von acht bis 16.05 Uhr an durchschnittlich drei Wochentagen. (Darüber hinaus gibt es noch eine Mischform mit weniger Pflichtunterricht am Nachmittag sowie einen bilingualen Unterrichtszweig; auf beide werde ich hier aber nicht näher eingehen.)

Etwa die Hälfte aller Schüler wählt derzeit den Ganztagsbereich, in dem die Schüler zunächst auch **mehr Unterricht** in den schriftlichen Fächern erhalten. Ein **Beispiel** aus der Klasse 5: Hier haben die Schüler in den Fächern Englisch, Deutsch und Mathematik jeweils ein bis zwei Unterrichtsstunden mehr als im Halbtagszweig. Das bedeutet, dass der Lehrer mehr Zeit hat, auf den einzelnen Schüler einzugehen, er kann Anregungen und Hilfen geben. Schriftliche Aufgaben werden in den Unterricht einbezogen. Daher reduzieren sich schriftliche Hausaufgaben in den Fächern mit Mehrstunden.

Das einstige „Tagesheimgymnasium“ der Stadt Kerpen hat dabei von Beginn an jene Möglichkeiten genutzt, die ich bereits zuvor angesprochen habe: Der Unterricht findet hier nahezu ausschließlich in **Doppelstunden** statt; statt Lernen im 45-Minuten-Takt heißt es hier Lernen im 90-Minuten-Takt. Zudem bietet eine ausgedehnte **Mittagspause** für die Sekundarstufe I viel Raum für Freizeit- und Sportaktivitäten, die in Kerpen in großer Zahl angeboten werden.

Ja, und hier gibt es auch eine **Bibliothek!** Dabei ist das Kerpener Gymnasium sogar in der äußerst glücklichen Lage, in seinen Räumlichkeiten eine von der Stadt getragene Schulbibliothek zu beherbergen, die von einer hauptamtlichen Bibliothekarin sowie einer Assistentin geleitet wird. Mehr als 32.000 Medien – Bücher, Zeitschriften, CD-Roms, DVDs, Kassetten, Videos – sind hier aktuell verfügbar. Von der Jugendliteratur für Zehnjährige bis hin zum wissenschaftlichen Fachbuch für Oberstufenschüler ist hier vieles zu bekommen. Darüber hinaus beherbergt die Bibliothek **Computerarbeitsplätze** für Schüler mit Internetanschluss: zwei für die Jahrgänge 5 bis 8 sowie sechs für die Jahrgänge 9 bis 13.

Denkbar gute Voraussetzungen also für eine klare **konzeptionelle Einbindung** der Schulbibliothek in den Unterrichtsalltag – sollte man meinen. Stimmt auch! Und dennoch hat auch das Gymnasium Kerpen hier noch Nachholbedarf.

Zwar ist die Schulbibliothek als Ort des selbstständigen Lernens im **Schulprogramm** fest verankert. Zwar erhalten neue Schüler in der 5.

Jahrgangsstufe eine ausführliche **Unterweisung** in die Benutzung der Bibliothek (auch für die 9. Jahrgangsstufe ist dies vorgesehen, wird aber zurzeit aufgrund von Personalknappheit nicht [mehr] durchgeführt). Zwar sehen einige Unterrichtsfächer, allen voran Deutsch, in ihren **schulinternen Curricula** die Nutzung der Bibliothek bei bestimmten Unterrichtsvorhaben vor (gewiss ohne dies wirklich verbindlich vorzuschreiben). Zwar nutzen immer mehr Lehrkräfte die Bibliothek auch *in* ihrem **Unterricht**, etwas zu Recherchezwecken.

Aber: An einer durchgängigen, idealerweise sogar fächer- und jahrgangsübergreifenden Konzeption mangelt es auch hier noch. Damit steht das Gymnasium Kerpen gewiss nicht allein – eher im Gegenteil. Mir sind nur sehr wenige Schulen bekannt, die die Bibliotheksnutzung konkret und verbindlich in ihre pädagogische Konzeption aufgenommen haben. Allerdings entwickelt sich darüber vielerorts gerade jetzt, im Zuge der Betonung des selbstständigen Lernens in der „Nach-PISA-Zeit“, eine neue Diskussion.

**Was also ist für eine klare konzeptionelle Einbindung der Schulbibliothek in den Unterricht erforderlich?** Zunächst einmal sollte **Klarheit über den Weg** einer solchen Einbindung bestehen. Hier gibt es nämlich grundsätzlich zwei Möglichkeiten: entweder eine jeweils fachspezifische Verankerung in den schulinternen Curricula oder ein fächer- und/oder jahrgangsübergreifendes Konzept, das regelmäßig umgesetzt wird (wobei „regelmäßig“ Bandbreiten von zwei festgelegten Stunde pro Woche bis hin zu einem Projekttag im Schuljahr umfasst).

Ersteres erscheint Gewinn bringender, da die Bibliothek hier klar *in* den (Alltags-)Unterricht eingebunden wird. Andererseits ist eine Einbindung in die schulinternen Curricula häufig schwieriger, da sich viele Kollegen nur ungern in die Unterrichtsgestaltung hereinreden lassen. Um hier eine hohe Verbindlichkeit zu erreichen, wäre somit eine gewisse **Einigkeit im Kollegium** erforderlich – darüber, dass die Bibliothek ein für viele, wenn nicht gar für alle Fächer sinnvoller Lernort ist, an dem Heranwachsende zahlreiche Kompetenzen erlernen können.

Ich bezweifle nicht, dass eine solch grundsätzliche Einigkeit in den Kollegien erzielt werden kann. Möglicherweise muss hier und da aber noch leichte Überzeugungsarbeit geleistet werden, was den **Projektunterricht** (oder wenigstens den projektorientierten Unterricht) als Arbeitsmethode betrifft. Denn eines dürfte klar sein: Im klassischen Frontalunterricht – den ich keineswegs verteufeln, aber ebenso wenig idealisieren möchte – kann der Lernort Schulbibliothek kaum sinnvoll in den Unterricht eingebunden werden. Die Lehrkraft benötigt den Mut, die Kinder und Jugendlichen „laufen zu lassen“, will sie die Möglichkeiten einer Schulbibliothek im Unterricht ausnutzen. Der Kollege **Kurt Cron** trug 2002 auf dem Deutschen Bibliothekartag in Augsburg vor, dass die Kinder im Projektunterricht „Primärerfahrungen durch ‚trial and error‘ [machen], sie erwerben Medien-, Sach- und soziale Kompetenz durch den Zwang zur selbständigen Erschließung selbst gefundenen Materials, durch Zusammenarbeit mit anderen, Bewertung von Informationen gemäß den Anforderungen der gestellten Aufgabe“. Genau so ist es: Der Lehrer als **Moderator** und nicht mehr als Vermittler im Lernprozess – wie dies auch in vielen neuen Kernlehrplänen, wie sie in Nordrhein-Westfalen jetzt neu herausgegeben werden, bereits verankert ist. Will man, wie vielfach gefordert, die Selbstständigkeit der Lernenden wirklich erhöhen, ist ohnehin eine Rücknahme des immer noch dominanten lehrerzentrierten Unterrichts erforderlich. Stattdessen erlangen offene Aufgabenformate, ein konstruktiver Umgang mit Fehlern sowie eine klare Ergebnissicherung an Bedeutung.

Es ist klar, dass eine solche Projektarbeit an vielen **Ganztagschulen** aufgrund des flexibleren Zeitmodells leichter umzusetzen ist als in einer Halbtagsform. Dennoch stellt dieser Aspekt keineswegs ein Ausschlusskriterium für andere Organisationsformen dar. Auch in 45 Minuten können durchaus (kleinere) Projekte angegangen werden – und was spricht dagegen, die Präsentation oder endgültige Ergebnissicherung erst in der Folgestunde vorzunehmen?

**Fachspezifische Entscheidungen** über Einbindungen des Lernorts Bibliothek in das Schul-Curriculum kann nur die jeweilige Fachkonferenz treffen. Hierbei

muss genau überlegt werden, ob und auf welche Weise sich der Unterrichtsgegenstand mit Hilfe des Bibliotheks-Lernorts überhaupt (besser) vermitteln lässt. Denn natürlich stellt der projektbasierte Unterricht kein Allheilmittel für immer und für alle Fächer dar. Gewiss gibt es Bereiche, die klassisch, beispielsweise im Frontalunterricht, besser weiterzugeben sind.

Die **Schwierigkeit** bei dieser Form einer konzeptionellen Einbindung liegt meiner Erfahrung nach in der Praxis. Selbst wenn eine Fachkonferenz eine Einigung erzielt und die Bibliotheksnutzung verpflichtend ins Curriculum aufnimmt, heißt das noch lange nicht, dass sich alle Lehrkräfte daran halten. Es besteht die Gefahr, dass der Lernort Bibliothek auch dann nur vereinzelt erfahren wird – wie auch jetzt schon. Das aber kann nicht das Ziel einer konzeptionellen Einbindung sein.

**Um konkret zu werden:** Ich habe einmal mitverfolgt, wie eine Ganztagschule für die Unterstufe (Jahrgangsstufen 5 und 6), die jeweils eine Stunde zusätzlichen Unterricht in allen drei Hauptfächern erhielt, feste Vorgaben aufstellte. Die jeweilige Zusatzstunde in Deutsch, wurde da ins Curriculum geschrieben, solle in Jahrgang 5 eine regelmäßige (wöchentliche) „Lesestunde“ in der Bibliothek sein. In der 6. Jahrgangsstufe sollte im Rahmen einer „Recherchestunde“ einmal pro Woche in der Bibliothek zu wechselnden Themenbereichen geforscht werden.

Der gut gemeinte Versuch einer solchen Ritualisierung der Bibliothek schlug auf Dauer fehl. Schuld daran waren keineswegs (nur) die Lehrer, die immer wieder manch Lese- oder Recherchestunde zur Grammatik- und Rechtschreibübung oder zur Arbeitsvorbereitung umfunktionierten. Nein, schuld daran waren auch die Kinder, denen das allwöchentliche Lesen oder Recherchieren allzu schnell fad wurde.

**Die Folge:** Die Schule schaffte die Lese- und Recherchestunden nach nur einem Schuljahr wieder ab und beschränkte sich fortan darauf, in ihren Deutsch-Vorgaben festzuschreiben, dass die Einbindung der Bibliothek bei mindestens einem Unterrichtsvorhaben je Schuljahr zu berücksichtigen sei.

Der Versuch, den Einsatz der Bibliothek bei bestimmten Unterrichtsvorhaben in einzelnen Fächern vorzuschreiben, wird daher meines Erachtens nur in Einzelfällen von Erfolg gekrönt sein. **Zu sehr** liegt die Unterrichtsgestaltung in der Hand und im Naturell der jeweiligen Lehrkraft, als dass hier eine Einheitlichkeit erzielt werden könnte. **Zu häufig** erfordern äußere Umstände wie zum Beispiel Stundenausfälle, dass man im Unterricht auf eine andere, raschere Arbeitsmethode zurückgreifen muss. **Und zu sehr** schätzen viele Lehrer, denen heutzutage immer mehr Inhalte vorgeschrieben werden, ihre Freiheit bei der Wahl der Unterrichtsmethode.

Gewiss, es gibt viele interessante **Einzelbeispiele**, wie gut die Schulbibliothek in den alltäglichen Unterricht integriert werden kann. Ein Deutsch-Leistungskurs beispielsweise stieß während der Behandlung von Goethes Faust auf die Frage, ob es in dem berühmten Vers „Mein Lied ertönt der unbekanntem Menge“ Lied oder Leid heißt. Aus einer spontan und von den Schülern selbst organisierten Bibliotheksrecherche, bei der die verschiedensten Goethe-Ausgaben herausgesucht und miteinander verglichen wurden sowie zur Klärung geeignete Sekundärliteratur ermittelt wurde, entspannte sich eine lebhaft Diskussionsrunde um diese philologische Frage. Der Erfolg dabei: Die Schüler waren letztlich (zu Recht) überzeugt davon, dass sie eine Internetrecherche keineswegs schneller zu jener Masse an Informationen geführt hätte, die sie in der Bibliothek in wenigen Minuten gefunden hatten.

Dennoch: **Erfolgversprechender, da nachhaltiger** scheint mir eine konzeptionelle Einbindung einer Schulbibliothek über fächer-/jahrgangsübergreifende Projekte oder andere, regelmäßig wiederkehrende Sonderaktionen. Hierfür gibt es bereits einige Beispiele – und auch das **Gymnasium Kerpen** will diesbezüglich noch im laufenden Schuljahr ein paar Schritte weitergehen, wie ich gleich an Beispielen kurz darlegen werde.

Wenngleich die Ganztagschule auch hinsichtlich dieses Aspekts strukturelle Vorteile besitzt – Schüler können ihre größeren zeitlichen Freiräume in der

Schule beispielsweise auch zur Arbeit (oder warum nicht auch Entspannung?) in der Bibliothek nutzen –, sind die folgenden konkreten Beispiele durchaus auch in einer klassischen Halbtagschule vorstellbar.

**Konkretes Beispiel Nummer eins:** der jährlich wiederkehrende Welttag des Buches am 23. April. Diesen Termin haben sich zwei Deutschkollegen und die Bibliothekarin in diesem Jahr zum Anlass genommen, um erstmals die Aktion „Kerpen sucht das Superbuch“ ins Leben zu rufen. Ziel dabei ist es, Lesetipps von Schülern für Schüler zu sammeln. Dafür erhalten Schüler der 7. Jahrgangsstufe im Deutschunterricht jeweils ein Formular, in das sie eine eigene Buchbesprechung eintragen können. Sämtliche jener Buchempfehlungen werden in der Bibliothek zu einem eigenen Buch zusammengebunden und am Welttag des Buches im Rahmen einer kleinen Feier (in Anwesenheit der Kerpener Bürgermeisterin) der Öffentlichkeit vorgestellt. Die drei besten Buchbesprechungen werden zudem mit einem kleinen Sachpreis prämiert.

**Konkretes Beispiel Nummer zwei:** die dringend erforderliche Schulung der Recherche- und Methodenkompetenz der Schüler. Nicht nur die Facharbeiten, die in Nordrhein-Westfalen Schüler der 12. Jahrgangsstufe anzufertigen haben, belegen es immer wieder: Vielen Schülern mangelt es an einer Methoden-, aber ebenso Recherchekompetenz. Sie wissen weder wo und wie sie suchen sollen noch wie sie Gefundenes korrekt zitieren. Aus diesem Grund soll fortan jeweils in den letzten beiden Wochen vor den Sommerferien für die Jahrgangsstufe 11 ein „Recherche-Parcours“ initiiert werden, bei dem die Schüler in kleinen Gruppen während ihrer Mittagsfreizeit, in Freistunden, im Vertretungsunterricht oder – nach Belieben des Fachlehrers – auch im regulären Unterricht Aufgaben rund um die Bibliothek zu lösen haben. Im Mittelpunkt stehen dabei komplexe Rechercheaufträge, die nicht durch simples „Googlen“, aber auch nicht über Wikipedia einfach lösbar sind. Die Schüler sollen so dazu gezwungen werden, genau hinzusehen und sich neue Recherchewege zu erschließen.

Das Besondere an dieser Aktion: Die teilnehmenden Schüler (in diesem Schuljahr wird die Aktion noch auf freiwilliger Basis laufen) treten in ihren Kleingruppen *gegeneinander* an – die erfolgreichsten Teams gewinnen attraktive Buch- und Kinogutscheine.

**Konkretes Beispiel Nummer drei:** Eine andere Ganztagschule plant ab dem kommenden Schuljahr, dass sämtliche Grund- und Leistungskurse der 12. und 13. Jahrgangsstufe alle zwei Wochen einen Bibliotheksapparat zu einem bestimmten, von den Schülern ausgewählten Thema zusammenstellen. Sie erhalten dabei keine inhaltlichen Vorgaben, müssen aber Ihren Apparat von anderen Kursen auf Nutzbarkeit überprüfen und bewerten lassen. In der Bibliothek entstehen so aktuelle Buchzusammenstellungen, die auch – entsprechendes Mobiliar vorausgesetzt – werbewirksam präsentiert werden könnten.

**Die Aktionen zeigen:** Mit Einfallsreichtum (und gewiss auch [nur] mit engagierten Kollegen und Bibliothekaren!) lässt sich die Schulbibliothek immer wieder in den alltäglichen Fokus der Schüler rücken. Das Bemerkenswerte an den Vorhaben ist dabei für mich, dass sie allesamt konkret an Unterricht bzw. unterrichtliche Aspekte geknüpft sind, selbst aber keine normale Unterrichtsform darstellen, sondern die Bibliothek als einen besonderen (schulischen) Lernort präsentieren.

**Es steht außer Frage:** Die Schulbibliothek ist ein besonders qualifizierter Raum in der Schule, der nicht nur einfach „da“ sein, sondern auch unterrichtlich genutzt werden sollte. Sie kann – in Ganztagschulen etwa während der Mittagsfreizeit – ein Ort des Lesevergnügens sein. Sie ist stets eine Ruhezone, ein Ort der Muße, eine Rückzugsmöglichkeit für Schüler (aber auch Lehrer). Sie sollte im Alltag immer wieder zum Ort des Entdeckens gestaltet werden – geeignete konkrete Beispiele habe ich bereits dargelegt. Die Schulbibliothek ergänzt damit nicht nur die vom Unterricht geprägte Schule, sondern kontrastiert

diese gleichsam auch. Es ist daher unerlässlich, dass gerade auch die Lehrer Überlegungen darüber anstellen, was in ihrem Kollegium diesbezüglich möglich ist – oder was sie selbst ermöglichen können und wollen.

**Richtig verstanden**, gibt die Schulbibliothek – ganz gleich, ob an einer Ganztags- oder Halbtagschule – Raum für individuelles, selbst organisiertes und entdeckendes Lernen. Sie vermittelt Methodenkompetenz, Medienkompetenz und Recherchekompetenz. Sie leitet an zur Selbstständigkeit, zur Eigenverantwortlichkeit und zur Teamfähigkeit. Sie fordert den Lehrer als Lernmoderator, nicht als Vermittler. Sie bietet Leseförderung und Informationsvielfalt. Sie trainiert Informationsrecherche, -auswahl und -verwertung.

Diese Auflistung ist nicht neu: Pädagogen sprechen bereits seit Jahren von der Schulbibliothek als dem eigentlichen „**Haus des Lernens**“. Jetzt aber kommt es vor allem darauf an, auch den von neuen Medien verwöhnten (oder sollte ich sagen: verdorbenen?) Jugendlichen jene Vorteile einer Bibliothek immer und immer wieder zu vermitteln – ohne Zeigefinger und ohne Wikipedia-Verdammnis, dafür mit viel Kreativität. Nur eine Konzeption, die sich eben dieses Ziel setzt, wird uns weiterbringen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

*Es gilt das gesprochene Wort.*

Literatur (Auswahl):

**Cron**, Kurt: Der Lernort Schulbibliothek im Internetgeschehen der Schule. In: Benkert, Hannelore, Burkard Rosenberger und Wolfgang Dittrich (Hrsg.): 92. Deutscher Bibliothekartag in Augsburg 2002. Die Bibliothek zwischen Autor und Leser. Frankfurt/Main 2003. S. 64-68.

**Hoebbel**, Niels (Hrsg.): Schulbibliotheken. Grundlagen der Planung, des Aufbaus, der Verwaltung und Nutzung. (= Beiträge Jugendliteratur und Medien 55. Nr. 14.) Weinheim 2003.

**Höhmann**, Katrin und Heinz Günter Holtappels (Hrsg.): Ganztagschule gestalten. Konzeption – Praxis – Impulse. Seelze-Velber 2006.

**Schoenbach**, Ruth u. a.: Lesen macht schlau. Neue Lesepraxis für weiterführende Schulen. Berlin 2006.